

**Abonnements**  
werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verleger und dessen bekannten Agenten abgegeben, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 2.— für Deutschland (Contant)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Contant)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltverkehrs (Kreuzband)

**Inserate**  
Wie verlagshaltene Zeitzeile  
25 Gts. — 20 Wp.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagshandlung  
Hollinger & Zährli.  
Postsendungen  
franko gegen franko.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

Nr. 7.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bedachteren. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

11. Februar 1887.

### Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

#### Wahlfonds-Quittung.

Zum Widerstand bis zum letzten Mann und letzten Groschen! weiter erhalten:

Sonnen in Alao (1 Pfd. Silb.) Nr. 20.—, G. R. Hg. 10.—. Zu lebenslänglicher Haushälterin Bernthaler (Fr. 10.—) 8.—, zu einer gefährlichen Antwort an unsern geliebten Otto, Reichsdeput. 26.— und 4.— von Schafstopp daselbst. Arbeiterbildungsverein Chur (50.—) 40.—. Allen (50.—) 40.— von einem Stillvorwärts. Bukarest (200.—) 160.—. Vom Zentralomite des Schillervereins durch Fürstpr. Scherrer (30.—) 24.—. B. Fürstpr. Scherrer in St. Gallen (5.—) 4.—. D. D. Harder San Francisco (3 Doll.) 12.15. Von dem nach Zürich verlagerten 14. Frankfurter Bezirk — 96. Arb. Wochenchronik (Fr. 30.—) 47.15 (Fr. 30.—) 6.—. Rinaldini Kopenhagen (5.—) 4.—. D. D. Harder San Francisco (3 Doll.) 12.15. Von dem nach Zürich verlagerten 14. Frankfurter Bezirk — 96. Arb. Wochenchronik (Fr. 30.—) 47.15 (Fr. 30.—) 6.—. Rinaldini Kopenhagen (5.—) 4.—. R. D. Lyon (3.—) 2.40. Sorgen (3.50) 2.80 durch B. gesammelt. Von Sch. R. u. G. Fleur. — 50.—, — 50 u. 1.—) 1.60. Von der Administration des „Sozialdemokrat“ (Fr. 2500.—) Nr. 2000.— vierte Rate.

In Nr. 6 quittiert: Nr. 18,234 17.

Dieselbst auf Seite 4 „ 801 92.

Oben (bis zum 8. Februar) quittiert „ 2932 46.

Insgesamt: Nr. 21,468 55.

Die Administration des „Sozialdemokrat“.

#### Rabotelegramm aus New-York.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Von der Sozialistischen Arbeiterpartei Nordamerika  
Zweite Sendung. Frt. 10,000 (8,000 Mt.)

### Was der sozialdemokratische Stimmzettel bedeutet.

Am Vorabend der Schlacht — diese Nummer ist wahrhaftig die letzte, welche unseren Genossen in Deutschland vor dem Wahltag zugehen wird — wollen wir noch einmal die Gesichtspunkte hervorheben, unter denen die Sozialdemokratie in den Wahlkampf zieht, die Bedeutung erörtern, welche dem sozialdemokratischen Stimmzettel innewohnt.

Die Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels ist in erster Linie die Kundgebung eines Protestes, hinter dem aber selbstverständlich ein festumschriebenes soziales und politisches Programm steht.

Die Verneinung, der rückhaltlose Protest ist auch hier zugleich die fürnehmste Form der Geltendmachung unserer positiven Forderungen.

Indem wir einen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Urne werfen, protestieren wir zunächst gegen das gesammte System in Deutschland herrschende Regierungssystem.

Wir protestieren dagegen, daß das Wohl und Wehe des deutschen Volkes von dem Willen, beziehungsweise der Laune einer Handvoll Personen bestimmt werden kann, für deren geistige Zurechnungsfähigkeit nicht die geringste Garantie gegeben ist. Wir protestieren gegen eine Verfassung, welche es ermöglicht, daß ein 90jähriger Mensch über Krieg und Frieden entscheiden darf, wie überhaupt dagegen, daß die Entscheidung über die Lebensinteressen des Volkes nicht in den Händen des Volkes selbst ruht.

Wir protestieren gegen ein politisches System, welches die gewählten Vertreter des Volkes zur Ohnmacht verdammt, wo es sich um die Schaffung neuer Gesetze, um die Durchführung von Reformen handelt, welche nicht den Willen des Ministers haben.

Wir protestieren gegen das gesammte politische Bevormundungssystem und die aus diesem resultierende politische Willkürherrschaft.

Wir protestieren insbesondere gegen alle Beschränkungen der Rede-, Press- und Versammlungsfreiheit, dieser elementarsten Erfordernisse jedes wirklichen politischen Lebens.

Wir protestieren gegen das infame Ausnahmegesetz, das, angeblich gegen die „Ausbreitungen der sozialdemokratischen Agitation“ gerichtet, zu einem wahren Achtungsgesetz für die Arbeitervereine geworden ist, die Existenz jedes Arbeitervereins von der Willkür des ersten Polizeipostchefs abhängig macht.

Wir protestieren gegen das mit diesem Schandgesetz verbundene und durch dasselbe in unerhörtester Weise ausgebildete

System politischer Spionage, der Vergiftung des öffentlichen Geistes, gegen die Untergrabung von Tugend und Glauben bis in die intimsten persönlichen Beziehungen hinein.

Wir protestieren gegen die ungerechte Verteilung der Steuerlasten, gegen die unverhältnismäßige Belastung des arbeitenden Volkes durch Besteuerung aller Konsumartikel desselben.

Wir protestieren gegen das ganze bestehende System der indirekten Steuern und seine geplante noch weitere Ausdehnung. Wir protestieren gegen die Monopolisierung der Herstellung und des Vertriebs von Konsumartikeln des Volkes in den Händen des heutigen Polizei- und Klassenstaates, und ganz besonders gegen jedes Monopol, dessen Zweck die Steuerbefreiung der besitzenden Klassen oder bestimmter Kategorien derselben ist.

Wir protestieren gegen die Verschwendung des Volkvermögens in hohen Gehältern für bloße Stellenjägerposten.

Wir protestieren gegen die unsinnige Verwendung der Steuererträge, wie überhaupt der ökonomischen Mittel des Staates zu kulturfeindlichen Zwecken, in erster Reihe gegen das ungeheure, am Mark des Volkes zehrende Militärbudget.

Wir protestieren gegen den Kriegsmoloch, genannt Militarismus. Wir protestieren gegen die Trennung der Armee vom Volk und ihre Stellung unter eine besondere Militärgerichtsbarkeit, wie überhaupt gegen das System der stehenden Heere.

Wir protestieren gegen alle Arten von Privilegien, gegen jegliche Ausnahmegesetzgebung zu Gunsten oder zum Schaden einzelner Volksteile. Wir protestieren gegen die heutige Art der Rechtsprechung durch Kassengerichte — nicht es Berufsrichter oder Bourgeoisengerichte protestieren gegen die heutige Art der Rechtspflege, die in vielen Fällen dem Armen den Rechtsweg zur Unmöglichkeit macht. Wir protestieren gegen den Bürokratismus in dem Rechtswesen und in der Verwaltung, sowie gegen die Unverantwortlichkeit der Beamten.

Wir protestieren gegen jegliche Beschränkung der Rechte der Volksvertretung gegenüber der Exekutive, namentlich gegen jede Beschränkung des Budgetrechtes oder jeden Verzicht auf dasselbe.

Wir protestieren gegen jede Beschränkung des Wahlrechts, sowie gegen jede Fernhaltung von Volksvertretern durch Versagung von Diäten.

Bis hierher enthält unser Protest nichts, was nicht jeder ehrliche Demokrat unterschreiben könnte und von Rechtswegen auch unterschreiben müßte. Die Bedeutung der sozialdemokratischen Wahl ist aber damit bei Weitem nicht erschöpft. Sie ist nur in Bezug auf die vorstehend entwickelten Punkte der schärfste, weil konsequenteste Protest. Unsere Opposition ist eine grundsätzliche, keine zufällige, wie z. B. die des Zentrums und der Deutsch-Freiwiliger. Unser politisches Programm ist distinkt durch unser Sozialistisches, was bei beiden vorgenannten Parteien nicht der Fall. Zentrum und deutscher Freisinn können auf viele Punkte ihres politischen Programms verzichten, ohne ihrem wirtschaftlichen oder sozialen Programm irgend zu werden. Die Sozialdemokratie nicht, daher bietet sie einzig und allein die Garantie des unbedingten Festhaltens an den demokratischen Forderungen, des unentwegten Eintretens für die Rechte und Freiheiten des Volkes.

Der sozialdemokratische Stimmzettel ist der kräftigste Protest gegen die politische Miswirtschaft, weil er gleichzeitig Protest ist gegen die ungerechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, welche dieselbe ermöglichen.

Wir protestieren gegen eine Gesellschaftsordnung, welche die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sanktioniert, welche es ermöglicht, daß ein einzelner Mensch die Früchte der Arbeit von Tausenden seiner Mitmenschen einheimst, daß ein Einzelner über die wirtschaftliche Existenz von Tausenden verfügt.

Wir protestieren gegen eine Gesellschaftsordnung, in welcher nicht das wahre Bedürfnis der Gesamtheit, sondern der Profit des Einzelnen über die Art und Richtung der Produktion entscheidet, und gegen die damit verbundene wahnsinnige Verschleuderung von Produktivkräften. Wir protestieren dagegen, daß Tausende und Abertausende beschäftigungslos umherirren, während Andere durch Ueberarbeit an Körper und Geist zu Grunde gehen. Wir protestieren dagegen, daß Hunderttausende, Millionen das Allernotwendigste entbehren, während eine Handvoll Besitzender im Ueberfluß leben, dem raffiniertesten Luxus fröhnen.

Wir protestieren dagegen, daß der Grund und Boden, daß die gesellschaftlichen Produktionskräfte und Produktionsmittel von Einzelnen monopolisiert, die große Masse der Bevölkerung in wirtschaftliche und soziale und da-

durch auch in politische Abhängigkeit von Einzelnen gebracht werde.

Freisinn und Zentrum bekämpfen das Bismarck'sche Regiment, und sie wagen nicht einmal, den Rücktritt Bismarck's zu verlangen! Wir aber rufen: Fort mit Bismarck und dem ganzen System, das die Bismarcke zeitigt!

Freisinn und Zentrum bekämpfen das Militärseptennat und bewilligen der Regierung „jeden Mann und jeden Groschen.“ Wir bewilligen keinen Mann und keinen Groschen und rufen: Weder Septennat noch Triennat — nieder mit dem Moloch des Militarismus!

Freisinn und Zentrum bekämpfen die Steuerprivilegien einzelner Kategorien der besitzenden Klassen. Wir aber bekämpfen nicht nur die Steuer-, sondern alle wirtschaftlichen und politischen Privilegien der besitzenden Klasse insgesamt und rufen: Nieder mit der Herrschaft des Kapitals, nieder mit der Eintheilung der Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose!

Mit einem Wort, der sozialdemokratische Stimmzettel bedeutet einen entschlossenen Protest gegen die Knechtschaft in jeder Form, gegen alle Ungleichheit, gegen die Noth und das Elend der enterbten Volksmasse — eine Manifestation für Freiheit, Gleichheit und Solidarität.

Wer diese Devise auf seine Fahne geschrieben, gehe hin und wähle sozialdemokratisch!

### Eine „wissenschaftliche Kritik“ des Marx'schen Systems.

Je tiefer die sozialistischen Ideen in das Volksbewußtsein eindringen, desto krampfhafter wird das Bestreben der herrschenden Klassen, sie mit allen Mitteln zu bekämpfen. Was nur irgend der Bourgeoisie zur Verfügung steht, wird gegen die immer drin ender und drohender sich gestaltende Gefahr ausgetrieben, und neben den brutalsten politischen und gerichtlichen Maßnahmen wird ein ganzes Arsenal — ach, wie stumpf — geistiger Waffen gegen den Sozialismus in's Feld geführt. In den letzten Jahren insbesondere hat man sich mit einer Sorte nichtswürdiger Streiber, die sehr mit Anrecht den Namen von Rationalisten in Anspruch nehmen, herumzuschlagen, Streiber, die mit der Polizei wetteifern, wie jene das Geiz, so sie die Wissenschaft in den Dienst der jämmerlichen Klasseninteressen zu erniedrigen. Schlägt die Polizei allem Recht und Geiz ins Gesicht, so jene „gelehrten“ Schildknappen des Kapitalismus aller logischen Gedankenfolge und den allereinfachsten Bedingungen wissenschaftlicher Forschung.

Ein glänzendes Beispiel für literarische Erzeugnisse dieser Art bietet das eben erwähnte Buch von Dr. Georg Adler: Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft. Kritische und ökonomisch-literarische Studien. Tübingen 1887. X und 294 Seiten.

Diese Schrift möchte gern der Beweis führen, daß die Marx'sche Werttheorie einen Widerspruch birgt, daß sie konsequent weiterentwickelt zu einer ganz anderen Bewertheilung führen müßte, kurz, daß sie falsch und gänzlich in der Luft hänge. Es kann uns nicht einfallen, das vorliegende Buch in allen Einzelheiten zu besprechen; es entrollt ein Wirrwirr von Unzureichenden, dem kritisch zu folgen wir untern Versen nicht zu machen können. Aber an den Hauptfragen wollen wir zeigen, welchen Begriff der Verfasser von einer wissenschaftlichen Kritik hat.

Nachdem er zuerst in einer hülflosen Unselbständigkeit einen ganz systemlos zusammengeputzten Auszug aus den, die materialistische Geschichtsauffassung von Marx betreffenden Schriften gegeben und gegen diese Theorie in der Hauptsache nichts Anderes einwenden konnte, als daß Marx im Jahre 1850 eine Revolution in Frankreich prophezeit habe, während thatsächlich bald darauf der napoleonische Staatsstreich folgte — eine Korrektur, zu der im Jahr 1887 ein Scherzmann fondergleichen gehört —, gibt Herr Georg Adler eine Inhaltsangabe des 1. Bandes „Kapital“, um seine Kritik sofort mit einem kapitalen Wank zu beginnen: Marx habe die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wissenschaftlich nicht klargelegt. (S. 81.)

In der That, wie konnte er dies auch? Der Verfasser wollte wohl sagen: Die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf einfache menschliche Arbeit ist möglich; denn verschiedene Arbeitsarten auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit reduzieren wollen, ist Unsinn. Dies nebenbei.

Nachdem Herr Georg Adler das Marx'sche Problem in so glücklicher Weise formuliert hat, geht er daran, uns seine Werttheorie zu entwickeln. Er gibt zu, daß die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf ein Drittes, ihnen allen Gemeinsames, im Waarenverkehr vor sich geht. Marx aber habe dieses Problem der Reduktion nicht gelöst und die verschiedenen Arbeiten nicht auf eine einzige gebracht, sondern sie vielmehr auf Herausgabe von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel u. zurückgeführt, er habe also — man staune! — noch immer mindestens vier verschiedene Arbeitsgattungen, die zunächst nicht auf einander reducierbar sind. (S. 82.)

Als ob Marx die verschiedenen Arbeitsarten wieder auf verschiedene Arbeiten, nämlich auf die Herausgabe von Muskel, Herausgabe von Nerv u. gebracht hätte, und nicht vielmehr auf Herausgabe eines faher Arbeitskraft schlechthin, Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Einwirkung in seinem leiblichen Organismus besitzt. („Kapital“ 1. Bd. 3. Kap. S. 11.) Den äußeren Anstoß zu dieser unglücklichen Verdringung der Marx'schen Werttheorie gab offenbar die von Marx (a. a. O.) gemachte Bemerkung, daß qualitativ verschiedene produktive Thätigkeiten, welche verschiedene Verhältnisse von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv u. f. w. seien und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit.

Nach einer Reihe der leichtesten Gemeinplätze geht Herr Georg Adler daran, uns die Einheit zu nennen, auf die er die verschiedenen Reduktion reduziert. Diese Einheit ist das Unisystement.

Endlich, endlich ist das erlösende Wort gesprochen, das „Marx'sche Arbeiten gefunden. Es ist: die in ihnen enthaltene Summe von Antriebsmomenten (nach Abzug der etwa vorhandenen Lustmomente)“! (S. 89.) Jede Arbeit kann darnach „bestimmt werden als: eine Thätigkeit, die an sich selber dem Menschen mehr Anlaß als Lust erregt und daher nur



um eines außerhalb ihrer selbst liegenden Zweckes unternommen wird." (S. 88.) Prüfen wir diese Theorie an der hier besprochenen Arbeit des Herrn Dr. G. Adler, so stimmt sie klipp und klar, insbesondere in Hinsicht dessen, was den „außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck“ der Arbeit angeht. Klein, sind denn alle Arbeiten so beschaffen wie die des Verfassers? Wir ahnen auf, indem wir die bestemmende Frage verneinen. Diese Arbeit kann gewiß nicht als ökonomischer Typus hingestellt werden, was von ihr gilt, gilt nicht für den Durchschnitt aller menschlichen Arbeit.

Nun wohl! Wenden wir einmal die Theorie des Herrn G. Adler auf die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse an. Nach derselben wird der Werth einer Waare bestimmt durch die Quantität von Unlustmomenten, die in ihr enthalten sind; darnach müßte das Produkt eines Malers oder Bildhauers weit geringwerthiger sein als das eines Pumpenfortirers, oder das eines Kunstschlossers geringwerthiger als das eines Kanalräumers. Zu so gewaltigen Absurditäten gelangen wir mit den „selbständigen Argumentationen“ des Herrn Dr. G. Adler. Aber damit kehren wir noch lange nicht auf deren Höhe. Bei halbwegs logischer Gedankenfolge müßte, nachdem der Verfasser als das Maß, auf das alle Arbeiten reduziert werden, das Unlustmoment gefunden hat, dieses auch als Maß fungieren. Aber nein! Marx ist bekümpft worden und seine Theorie schwindet vernichtet. Wenn Herr Georg Adler jetzt, wie es geschieht, die Art der Beweisführung von Marx, in sehr ungeschickter Weise steilt, kopirt, so merit der harmlose Leser nicht so leicht, daß der Verfasser bei Marx ein Ansehen macht.

Völlig wird nämlich ohne irgend welchen logischen Zusammenhang (S. 91) bestritten, daß das Gemeinliche der Waaren die „Summe der Produktionskosten“ sei. Der Verfasser ist hier im Stillen zweifellos befreit, eine der logischen Form nach der Marx'schen analoge Werththeorie zusammenzustellen. Aber wie gelingt das! Erst sucht er, wie Marx, ein einheitliches Maß, auf das die verschiedenen Arbeitsarten zurückgeführt werden können, und er macht die grobartige Entdeckung, daß dies einheitliche Maß das Unlustmoment sei. Diese Entdeckung, warum wird sie zur Null in dem Moment, wo Herr Georg Adler die Produktionskosten als das allein werthbestimmende für die Waaren bezeichnet? Die Werththeorie des Herrn Georg Adler ist eben eine ganz miserable Parodie auf die von Marx wissenschaftlich begründete. Wenn Marx, nachdem er die Einheit für die verschiedenen Arbeiten gefunden, weiterhin die Produktionskosten als allein werthbestimmend hinstellt, so kann er das, ohne mit seinem System in Widerspruch zu gerathen, oder besser gesagt, er muß es sogar. Denn bei ihm handelt es sich um zwei Komensurabile (an einander meßbare, Red.) Größen: die Einheit, die er im Austauschverhältnis aller Waaren gefunden, kann durch eine einfache Multiplikation zu den Produktionskosten erhoben werden.

Anders bei Herrn Georg Adler. Zwischen den in einer Waare verkörperten Unlustmomenten und zwischen ihren Produktionskosten herrscht nicht der mindeste Zusammenhang, wir können nicht Eines auf das Andere reduzieren; zwischen Beiden besteht vielmehr eine ganz gegenläufige Bewegung: Waaren, deren Produktion die größten Unannehmlichkeiten verursacht, und die nach der ersten Hälfte der Theorie des Verfassers enorme Preise erzielen müßten, würden nach der zweiten Hälfte jener Theorie, nach der die Erzeugungskosten für den Werth einer Waare ausschlaggebend sind, auf den Werth eines Pappenstiebs sinken. Um aus diesem Dilemma zu gelangen, können wir nur annehmen, daß die Waarenwerthe immer häufig in der Mitte wandeln, um weder von der Skala nach von der Charvdis, weder von den in ihnen verkörperten Unlustmomenten, noch von ihren Produktionskosten verdrängt zu werden.

Die Produktionskosten besonders sind in der Definition des Herrn Georg Adler in der That ein ökonomisches Ungeheuer. Man denke nur, eine Unternehmung, die mit der denkbar größten Annäherung den Anspruch erhebt, als eine wissenschaftliche zu gelten, entwickelt die Erzeugungskosten einer Waare folgendermaßen: „Wer sind diejenigen, welche über den Tausch zu bestimmen haben? Es sind die Kapitalisten. Sie leiten die Produktion, sie erhalten das durch dieselbe geschaffene Produkt zu Eigentum, sie bringen dieses auf dem Markt zum Verkauf, zum Austausch mit anderen Waaren. Der Standpunkt, welchen der Kapitalist einnimmt, die Gesichtspunkte, welche für den Kapitalisten beim Verkauf seiner Waare maßgebend sind, sind mithin die für den Tausch schließlichen gültigen Normen. (...) Für den Kapitalisten lösen sich die Produktionskosten in Kapitalauslagen auf, deren Ersatz mit dem üblichen Gewinn aus dem Verkauf erwartet wird. (...) Man kann hiernach sagen: Der Werth der Waaren wird durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Kapitalauslage“ bestimmt, wenn man nämlich mit dem Ausdruck „Kapitalauslage“ den üblichen Gewinn bereits mitbegriff.“ (S. 93 fg.)

Für den Verfasser genügt es also gerade, wenn er so viel weiß, wie irgend ein Börsianer oder ersterer Handelsmann, wenn er weiß, „wie der Kapitalist rechnet“, daß der Kauf des Rohstoffs a Mark, der Kauf der Arbeitskraft b Mark u. s. w. kostet. (Vgl. S. 93.) Er reduziert Alles auf eine Summe Geldes und damit basta! Wer wird da auch noch weiter fragen: Was ist denn eigentlich Geld, was sind Kapitalauslagen u. s. w., da wo für einen Rationalökonom die wissenschaftlichen Fragen erst anfangen, löst eben Herr Georg Adler auf, irgend ein Problem zu sein.

In dem 4. Abschnitt (S. 101 fg.) soll uns ein „wahres Rest von Ungereimtheiten“ in der Marx'schen Werththeorie und in der von ihr abgeleiteten Mehrwertheorie enthüllt werden. Sehen wir näher zu. Nach Marx wird der Werth von Waaren bestimmt durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitsmenge. Wer also eine Waare verkauft — es wird vorausgesetzt, daß Nachfrage und Angebot sich decken — bekommt dafür eine andere Waare, welche dasselbe Arbeitsquantum und denselben Werth enthält. Hier nun schwingt Herr Georg Adler, wie er in seiner geschmackvollen Sprache sich ausdrückt, die „Streitart gegen das Idol der Marxisten“, um — seine ganze Unfähigkeit in der glänzenden Weise zu entfalten. Bei der eben angeführten Theorie hätte Marx sich „klatsch“ widersprochen. Würde er — man achte wohl auf die folgende Argumentation — den Mehrwerth dem Profit des Waarenbesizers gleichgesetzt haben, so wäre das Resultat seiner Lehre konsequent gewesen. Marx aber habe wohl eingesehen, daß der Profit nicht auf die genannte Art, nämlich durch Ausbeutung der Arbeitskraft, entspringe, sonst müßte ja der Profit wachsen mit der Zahl der in einem Unternehmen beschäftigten Arbeiter. Darum habe er die Auskunft vorgezogen, zu erklären, daß Mehrwerth und Profit nach seiner Auffassung nicht zusammenfielen; diese Ansicht aber enthalte einen großen Widerspruch gegen die frühere Deduktion, einen Widerspruch, den Marx selbst in wenig verblühter Weise zugegeben (!), wenn er sagt, daß der Mehrwerth neben dem Profit des Fabrikanten auch die Grundrente, Zins, Handelsgewinn u. s. w. enthalte. Der Fabrikant müsse daher dem Händler sein Produkt regelmäßig unter dem Werth verkaufen, denn nur in diesem Falle vermag der Händler einen Gewinn herauszuschlagen, der seinen Antheil am Mehrwerth realisiert. (S. 102 fg.) Adler polemisiert weiter: So läßt Marx denn „regelmäßig alle Waaren sich so austauschen, daß auf einer ganz bestimmten Seite der Tauschgleichung ein geringeres Quantum jenes gemeinsamen Elements vorhanden ist, als auf der andern Seite. (...) Damit widerspricht aber Marx seiner eigenen, als Basis und Voraussetzung dienenden Werththeorie, welche zwei sich austauschende Waaren als Repräsentanten gleicher Quantitäten Arbeit aufzufassen, aufser Achtläßt. Der große Widerspruch im Marx'schen System ist sonnenklar.“ (S. 106 fg.)

Sonnenklar, aber für wen? Doch nur für einen Skribenten, dessen Leichtgläubigkeit und Flachheit, wenn überhaupt, nur übertrifft werden kann durch seine Streberhafte Gesinnung.

Handelt es sich denn bei Marx um die Waarenzirkulation zwischen den Fabrikanten und Händlern, und nicht einzig und allein um die Waarenzirkulation zwischen Produzenten und Konsumenten? Wie die Kapitalisten den Mehrwerth unter einander theilen, ist eine andere Frage; sie können das gegenseitige Schenken des ganzen Mehrwerths zum Geiz erheben, ohne auch nur das Allermindeste an der Marx'schen Werththeorie zu ändern. Thatsache bleibt, daß die fertigen Waaren an die Konsumenten zum vollen Werth verkauft werden müssen, und daß ist das Entscheidende. Wir müssen nochmals betonen, daß Marx bei den von allen Marktswankungen abhilt.

Kein Mensch, der das „Kapital“ auch nur flüchtig durchgesehen, kann auf den absurden Gedanken des Herrn Georg Adler kommen, hätte der Letztere aber den zweiten Band des „Kapital“ und spe-

ziell den 8. Abschnitt desselben nur etwas genauer angesehen, so würde ihm in der Darstellung der Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals die richtige Auffassung gradezu an den Kopf geschmissen worden sein. (Schluß folgt.)

## Wahlübereien.

Die brutale Willkür, welche die Polizei in Deutschland den Sozialisten gegenüber in Anwendung zu bringen gewohnt ist, hat bei der diesmaligen Wahl zu so unerhörten Bergewaltigungen geführt, daß eine kräftige Brandmarke derselben sicher am Plage ist.

Wir eröffnen daher hier eine spezielle Rubrik, in welche wir alle und gemeldeten Gewaltakte verzeichnen, welche Polizei- und sonstige Behörden in dem Bestreben verübt, das Wahlergebnis möglichst zu fälschen.

### Diebstahl, nächtlicher Heberfall und versuchter Einbruch.

Aus Königsberg in Preußen schreibt man uns unter dem 2. Februar:

„Am vergangenen Sonntag wollten die hiesigen Genossen ihr erstes Flugblatt verbreiten; da es in einer Druckerei am Ort gedruckt wurde, hatte Polizeikommissar Böttcher, unser aller Gönner, Wind davon bekommen und in der Nacht zum Sonnabend stahl er die Polizei 12.000 Exemplare. Damit nicht zufrieden, und von dem Gedanken ausgehend, daß er nicht die ganze Auflage vor sich habe, wollte Böttcher mit anerkennenswerther deutscher Gründlichkeit nichts halb machen und begab sich nach der Wohnung eines Genossen und Reichstagskandidaten Gobau, ihm einen Morgenbesuch abzustatten. Es war Morgens 5 1/2 Uhr, Böttcher ließ den Nachtwärter an Gobau's Hausthüre klopfen und um Öffnung bitten, denn es wäre eben „ein Reisender mit der Bahn angekommen“. In der That ein würdiger Borneand.

Gobau glaubte, es wäre ein Genosse aus der Provinz, seine Frau meldete sich nachdrücklich an und öffnete, sofort aber stürzte Böttcher, gefolgt von zwei Beamten, auf den im Bett liegenden Genossen und verlangte die übrigen Wahlzettel. Es entspann sich eine Scene, die an dramatischer Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Gobau: „Ich weiß nicht, wo die Flugblätter sind und wenn ich es wüßte, würde ich es nicht sagen.“ Böttcher: „Dann verhalte ich Sie.“ Gobau: „Sie haben gar kein Recht, mich zu verhaften, Sie haben gar keinen Verhaftungsbefehl und wenn ich Ihnen folge, werde ich nur der Gewalt. Sie haben gar kein Recht, mich jetzt zur Nachtzeit in meiner Wohnung zu überfallen.“ Während Gobau begann, sich anzukleiden, erklärte Böttcher eine Hausdurchsuchung vornehmen zu wollen und verlangte die Schlüssel. Gobau: „Sie haben kein Recht zur Hausdurchsuchung, ich gebe keine Schlüssel.“ Zusätzlich fanden die Schlüssel im Schrank und Herr Böttcher bediente sich ihrer. Die Hausdurchsuchung ergab natürlich nichts; als nun Gobau aber seinerseits über Borneand und Erfolg derselben ein Protokoll verlangte, wurde ihm dasselbe verweigert. Mittlerweile hatte er sich angekleidet und dem Polizeibeamten trotz der Anwesenheit der Untergebenen dieselben gründlich die Wahrheit gesagt. Nachdem er eine Drohsache, um mit Böttcher zur Polizei zu fahren, seiner Gesundheit wegen kühn er so früh des Morgens nicht ausgeben. Böttcher: „Eine Drohsache ist jetzt nicht zu haben, und wenn Sie krank sind, will ich Sie nicht mitnehmen.“ Gobau: „So? Wenn Sie mich Nachts in meiner Wohnung überfallen lassen, werden Sie nicht im Etande sein, eine Drohsache zu besorgen? Sie nehmen doch sonst nicht solche Rücksicht auf meine Gesundheit. Sie haben mich ja verhaftet, und ich will jetzt mitkommen. Sie hatten kein gesetzliches Recht, hier einzudringen, kein Recht, mich zu verhaften, kein Recht, zu durchsuchen, kein Recht, das Protokoll zu verweigern, und ich werde Ihr Verhalten an anderer Stelle vor Tausenden brandmarken.“

Wie ein bösserer Pudel, in dem erhebenden Bewußtsein, wieder einmal eine kolossale Dummheit begangen zu haben, zog Böttcher davon, ließ aber noch bis 1/4 Uhr Morgens einen Schußmann vor der Wohnung auf der Straße posten stehen, der niemand zum Hause herausließ. Das ist schon mehr „großer Delaquer“ als „Jugend“. Und nun fragen wir, wie läßt sich das Alles mit der Strafprozeßordnung, mit dem Gesetz in Einklang bringen? Gar nicht, natürlich, und ebenso natürlich, daß im Kampfe gegen die Sozialdemokraten Alles erlaubt ist. Die „ehrenwerten“ Beamten des Ministers mit dem doppelten Gehalt sehen sich über Befehlsbestimmungen mit einer Unverfrorenheit hinweg, um die sie der gewiegteste Richter beiseite schieben könnte.

Gobau begab sich nach diesem nächtlichen Abenteuer, das sogar seine an Polizeistricke recht gewöhnten Nerven in schon mehr als angenehme Erregung versetzt hatte, zum Polizeipräsidenten L. B. von Bruch u. Brand, bei dem er energisch Beschwerde führte. Es kam zu recht lebhaften Auseinandersetzungen, da Brand anfangs das Verhalten seines Beamten verteidigte. Schließlich wurde ein ausführliches Protokoll aufgenommen und wird Genosse Gobau schon dafür sorgen, daß über das Alles der große Rantel der christlichen Nächstenliebe nicht gedrückt wird.

Herr v. Brand hatte bei Beginn des Wahlkampfes in der Furcht, die Genossen würden bei zu rigorosem Vorgehen gegen sie die Versammlungen der Gouvernementsalpen sprengen, keine Störung der „gesetzlichen“ Agitation zugelassen. Wenn das aber so weiter geht, wenn noch ein Flugblatt beschlagnahmt wird, dann werden auch die Genossen die entsprechende Melodie anzustimmen wissen.\*

Kandidat des national-miserabilen-konservativen-gouvernementalen Reichsmaths ist der Bürgermeister Hoffmann, ehemals ergraben, doch das war zur Zeit der bidenen Jugendzeit. Heute Abend wird er in seiner Kandidatenrede seinen politischen Scharfsinn zeigen. Die Herren trüben jetzt natürlich von Arbeiterfreundlichkeit und erlassen Annoncen, in denen den hiesigen Arbeitern auswärts Arbeit angeboten wird. Dadurch wollen sie dieselben natürlich nicht von hier für den Wahltag fortlocken, nein, sie handeln nur so, weil sie der Rath ihrer lieben Mitbürger abhelfen wollen. Für die Freistimmen kandidirt hier Dr. Adler.

Der Geist unter den Genossen ist hier ausgezeichnet, was ja auch bei den Orgeln, die die Reaktion feiert, nicht anders sein kann. Der 21. Februar, hoffen wir, wird für diejenigen, welche gewissenlos mit Gut und Blut der Wüter spielen, ein Tag des Strafgerichts werden.

Geschwidrigere Freiheitsberaubung. In Freiburg im Breisgau verhaftete das Polizei detrierte Ordnungsbüro am 26. Januar unsere Genossen Haug und Kaufher, der erstere Vorsitzender und der zweite Kassier des dortigen Arbeiterwahlkomitees. Soweit uns Nachrichten vorliegen, weiß noch Niemand, selbst nicht der Anwalt der Verhafteten, auf welchen Borneand hin dieser freche Gewaltakt erfolgte.

Heimtückischer Heberfall und Freiheitsberaubung. Aus Danzig erhalten wir folgende Zuschrift:

Am 26. Januar ist unser Wahlkomitee, bestehend aus 7 Mann, verhaftet worden. Unser Kandidat Otto Jochem, der in der Komitierung mit anwesend war, ebenso vier weitere anwesende Genossen wurden mit verhaftet. Sämmtliche Inhaftirten sind wegen „Gehemhänderei“ angeklagt und bis heute, den 2. Februar, noch nicht entlassen. Unsere Wahlorganisation ist natürlich dadurch zertrübt, jedoch haben wir sofort ein neues Komitee gebildet und hoffen bestimmt, in Stichwahl zu kommen.

Gemeiner Diebstahl. In Berlin hat die Polizei vorige Woche unseren Genossen nicht weniger als 400.000 Flugblätter gestohlen und dem Diebstahl hinterher durch ein Verbot auf Grund des Schandgesetzes gesetzlich Anrecht gegeben. Dergleichen an verübenden andern Orten Deutschlands.

Lokalabtreibung. Dieses nichtswürdige Metier wird von der Polizei und den Ordnungsparteien mit einem wahren Wett-eifer betrieben. Wo die Polizei zu feige ist, die Versammlungen zu verbieten, wird die Lokalabtreibung eingesetzt — so wurden unsern Genossen in Remscheid nicht weniger als acht Male verweigert. Nur in

\*) Auf jeden Fall haben sie der Polizei gezeigt, daß sie immer noch früher als diese aufzukommen wissen. Am 5. Februar wurden, während eine große sozialdemokratische Volksversammlung tagte, gleichzeitig über 40.000 Flugblätter in der Stadt verbreitet. Die Polizei ist aus dem Häuschen und der Freisinn jammert.

einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Städten ist es unsern Genossen möglich gewesen, Versammlungen abzuhalten. Diese seien das aber auch sammt und sonderb um so glänzender aus.

In den Städten haben überhaupt alle Polizeigewaltthätigkeiten nicht gemußt, der Geist ist vorzüglich, damit schließlichen alle uns zugehenden Berichte. Ob sie in den kleineren Orten mehr Erfolg gehabt, wird der Wahltag zeigen, doch glauben wir uns keiner Großsprecheri schuldig zu machen, wenn wir die Vermuthung aussprechen, daß es nicht die Sozialdemokratie ist, die diesen Tag mit schwarzem Kreuz in ihr Werkbuch eintragen haben.

## Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 9. Februar 1887.

— Aus Deutschland schreibt man uns: Wenn eine Waare der abgefeimtesten Verbrecher sich durch irgend ein niedrigerträchtiges Raubverbrechen — um den Ausdruck der „Leipziger Zeitung“ zu gebrauchen — in den Besitz Deutschlands gesetzt hätte, könnte sie nicht anders handeln, als unsere gegenwärtigen Raubhaber es thun. Lug, Betrug, Willkür, Gewalt. Um das Volk urtheilsunfähig zu machen, und in das Reich der Berliner sogenannten Staatsmänner zu treiben, wird seit der Auflösung des Reichstags das Gespenst des Kriegs an die Wand gemalt, die schamlosesten Lügen werden verbreitet, eine Alarmnachricht nach der andern in Kurs gesetzt. Von dem Lügen über die Reichstagsauflösung wollen wir gar nicht reden. Wenn behauptet wird, die Majorität des Reichstags habe die Mittel zur Gewerbedingung des Landes verweigert, so ist das eine freche Reptilienlüge, allein von diesem Reptiliengestank erwartet man ja nichts Besseres, und diese Lüge ist vergleichsweise unschuldig und harmlos. Anders verhält es sich mit den Lügen, die unsere Beziehungen mit Frankreich zum Gegenstand haben. Sie gleichen der Fabel, die in einem Vauvermagazin geschwungen wird. Um dem Kriegsgespenscht ängstigende Wirklichkeit zu geben, müssen die chauvinistischen Lebenshasen erstickt und die Franzosen in der herausforderndsten Weise beschimpft und gereizt werden. Und das geschieht Tag für Tag durch sämtliche im Dienst und unter dem Einfluß des Reptiliengestankes stehenden Blätter — mit den kleinen „Amtsblättern“ an die Tausende. Wie gefährlich dies Treiben, das sieht Jeder auf den ersten Blick. Wären die Franzosen nicht so vernünftig und durchschauend sie nicht das Spiel des Biedermanns von Friedrichstraße — die Polizei wäre längst in vollem Gange. An der Thatfache ist kein Zweifel, die Frage ist bloß, hat dieser Biedermann es auf einen Krieg angelegt, oder ist's bloßes Wahnmöndel. Für die Beurtheilung des Menschen ist es ziemlich gleichgültig, denn der Räuber, der seinem Opfer eine geladene Pistole vorhält, um es ins Bodenhorn zu jagen, wird — wenn die Pistole zufällig losgeht und Jemand tödtet, von keinem Gericht milder bestraft, wenn er sagt, ja selbst den Nachweis liefert, daß er nicht habe schießen wollen.

Und was diesem verbrecherischen Treiben noch einen besonders widerwilligen Charakter aufbringt, das ist der Zusammenhang mit der Börse. Durch die Alarmartikel des Reptiliengestankes ist ein großer Theil aller Werthpapiere herabgeführt worden, und die Duzende von Millionen, die so den kleinen Kapitalisten — denn die „großen“ lassen sich nicht leicht verdrängen — gestohlen sind, wandern in die Taschen der Gauner, die dieses schandbare Spiel veranstaltet haben und hervortragend dabei thätig sind.

Fügen wir zu diesem insamen Lügenspiel die sonstigen Maßumtriebe, Polizeihäufungen, Versammlungsverbote, das Wegfangen unschuldiger Bürger, ähnlich wie in den Schlingen der Korruption, und gleichartige Schandereien, so wird man den Anfang meines Briefes sicherlich nicht zu stark finden, wohl aber vielleicht zu schwach.

Wenn eine Räuberbande sich Deutschlands bemächtigt hätte, schrieb ich, würde sie nicht anders verfahren können. Aber ist es nicht eine Räuberbande, die jetzt im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte das Regiment führt — eine Räuberbande, die das Geschäft mindestens ebenso gut versteht, wie weiland die Deutscherbände unter dem Kommando des dritten Napoleon?

— Verkauft, verkauft und wiederum verkauft, von dem berühmten Handelsmann im Süden. So hat denn also thätig Papst Leo sich dazu herbeigelassen, Bismarck aus der Patzche zu heilen, und seinen lieben Freunden vom Zentrum durch den Rantel in München (das ja überhaupt nur noch eine Filiale von Berlin ist) den Wunsch ausgedrückt, sie möchten doch für das Septennat stimmen. Dem Oberhaupt der katholischen Kirche kann man aus diesem Schritt keinen Vorwurf machen, es hat er geschäftigste gehandelt zu seinem Besten, und das Rom speziell bei diesem Geschäft nicht den Kürzen jehem wied, daran zweifelt kein vernünftiger Mensch. Aber eine Blamage, eine bodenlose Blamage ist das Geschäft für den großen Kanzler, um den Europa Deutschland beneidet. Eine Riesenschlamme für ihn, und eine Schmach für das deutsche Volk, das alle Kosten des unaufrichtigen Handels zu tragen haben wird. Fickelhaube und Kutte Arm in Arm, da ergeht's dem gutmüthigen Michel spottisch, wenn er sich nicht mit Händen und Füßen dagegen wehrt.

Einstweilen sind es die Zentrumsleute selbst, welche gegen die Einmischung des Papstes in rein weltliche Fragen Verwahrung einlegen, und es ist überaus ergründlich zu sehen, wie sich die weiland wüthendsten Kulturkampfblätter, voran die „Kölnische Zeitung“, jetzt darüber ereifern, daß die „Kölnlinge“ Rom nicht pariren wollen. Aber so lustig das Schauspiel anzuhausen ist, so dürfen wir uns doch über den wahren Charakter der Situation nicht täuschen. Das Zentrum sperrt sich, weil es seiner demokratisch gefinneten Wähler nicht sicher ist, aber das bloße juristische Element ist doch zu stark in ihm, als daß der Urtaus nicht schließlich doch eintreten sollte. Kommt er nicht vor der Wahl, so nach derselben. Die Beschlüsse des Kölner Katholikentages lauten überaus lahm und gewunden, die Herren haben sich nach keiner Seite hin verpflichtet, und das sagt für den, der sehen will, genug.

Drum aufgepaßt, Genossen, man will über die Köpfe der Wähler hinweg spielen. Bereitet den Herren das Spiel, wo Jhr nur könnt. Namentlich sorgt dafür, daß wo Zentrumskandidaten austreten, diese vor der Wahl bündige Erklärungen abgeben, so daß sie ohne Wortbruch nicht für Bismarck stimmen können. Thun sie es dann doch — nun, desto besser für die künftigen Wahlen.

— Zu den schätzbarsten Wahlmanövern der Bismarck, Pulkamer und Konsorten gehört die Einderung von 73.000 Mann Reservisten. Sie gibt den Kriegslügen der Reptilien, die sonst zu wenig Glauben finden, eine gewisse Unterlage und — denn die Leute werden gerade bis nach den Wahlen im Dienst gehalten — es werden 73.000 Wähler, von denen die meisten gegen die Regierung stimmen würden, welche die Frage, ob Krieg oder Frieden, am einschränkensten berührt, von der Wahlurne entfernt. In Sachsen allein werden durch diesen Kniff mindestens 10.000 sozialdemokratische Stimmen eskamotirt.

— Die Dicke Justiz hat neulich in Kiel wieder einmal ein Extrablattchen geleistet. Angeklagt war unser aus Hamburg ausgewiesener Genosse, Tapezier Eugen Gröneberg; sein Vergehen bestand darin, daß er für einen Freund eine Adresse auf ein Paket geschrieben, in welchem sich Exemplare des „Sozialdemokrat“ befanden. Ein Beweis, daß Gröneberg den Inhalt des Pakets kannte oder an der Abendung des Pakets theilgenommen, konnte, wie der Staatsanwalt selbst zugehend, nicht erbracht werden; nichts desto weniger beantragte dieser Biedermann gegen Gröneberg das höchste, im Schandgesetz vorgesehene Strafmaß — 6 Monate Gefängnis, ferner Erstattung der Kosten und Einschränkung des Wohnsitzes. In wahrhaft glänzender Weise leuchtete Rechtsanwalt Fuchsheim im Hamburg dem Burgen — von Bernstorff ist der Name des oblen Rechtsgelehrten — heim. „Gegen einen Dieb“, rief er aus, „beantragen Sie im ersten Fall 1 Monat Gefängnis, also das mindeste Straßmaß, und so fort bis zu fünf und noch mehr Jahren Zuchthaus. Gegen den Angeklagten, der nur eines politischen Vergehens verdrängig ist, beantragen Sie gleich das höchste Strafmaß, welches das Strafgesetz



Ich für vollendete politische Bergwerke vorgelesen und bestimmt hat!  
Mein Herr Richter, ich wiederhole — das können Sie nicht  
verantworten. Der zweite Strafantrag, den Wohlthätigkeit der An-  
geklagten zu beschränken, kann nur dahin führen, daß der Angeklagte von  
Ort zu Ort gejagt wird, wie ein geheimes Wild. Keiner soll er eine  
Heimliche Stätte finden, aber, meine Herren, dessen seien Sie versichert,  
daß der Angeklagte gerade in Folge eines solchen Erkennt-  
nisses das werden und noch mehr vollbringen wird, für  
was Sie ihn heute unter Anklage stellen und auch verurtheilen wollen.  
Gerade die Ungerechtigkeiten der Behörden, die Schikanen der Polizei,  
die wir ja alle kennen, haben den Angeklagten zum eifrigen Anhänger  
der Sozialdemokratie gemacht, und nie werden Sie im Stande sein,  
durch weitere Maßregelungen die Sentimentalität des Angeklagten nach einer  
andern Richtung hin zu ändern. Der Stolz und Haß gegen die Urheber  
seines unerdienten Mißgeschicks wird sich tiefer und tiefer bei ihm ein-  
wurzeln, und dann, meine Herren: wer trägt die Verantwortung?  
Ich beantrage aus vorgenannten Gründen die Freisprechung  
des Angeklagten. Sollten Sie dennoch anderer Ansicht über das Ver-  
gehen des Angeklagten sein, wie ich, so bitte ich die etwa zu erkennende  
in der gegenwärtigen Untersuchungshaft des Angeklagten als bereits  
verübt zu betrachten."

Der Gerichtshof aber blieb für solche Ermüdungen taub, und verur-  
theilte Grünberg zu drei Monaten Gefängnis und Trug-  
geld der Kosten. Für die gegenwärtige Untersuchungshaft wurden  
ihm — wie gnädig! — vier Wochen in Anrechnung gebracht.

Wie konnte man auch mehr von einem Richterkollegium anderes erwarten,  
dessen Vorsitzender sich nicht scheute, seine bornirte-polizeiliche Denkweise  
in Ausprüchen wie der folgende kundzugeben:

"Ferner sind beschlagnahmt einige Druckexemplare einer Petition (1) an  
den Reichstag wegen der Vereinsfreiheit, mehrere Flugblätter: "Was  
hat die ländliche Bevölkerung von der Sozialdemokratie zu erwarten?"  
Daß Sie ein besonders staatsgefährlicher Sozial-  
demokrat sind, ist bewiesen dadurch, daß Sie, weil Sie sich die  
sozialistische Agitation zum Gewerbe machten, z. B. die verbotene Schrift:  
"Was will die Arbeiterpartei?" mit verbreiteten, und aus  
diesem Grund aus Hamburg ausgewiesen wurden. In Folge Ihrer  
Ausweisung widmete Ihnen der "Sozialdemokrat" einen spaltenlangen  
Artikel, und wurde ferner Ihre Ausweisung der Gegen-  
stand einer Interpellation im Reichstage."

Ein Flugblatt, das öffentlich verbreitet und erst hinterher verboten  
wurde, eine Petition an den Reichstag und eine Interpellation im  
Reichstag — das soll den besonders staatsgefährlichen Sozialdemokraten  
kennzeichnen! Unfasslich aber kennzeichnet es den edlen Rechtsma-  
cher, dessen Name — Landgerichtspräsident Sommerwerk — ebenfalls  
allgemeine Bekanntheit verdient.

Wie die Arbeiter den "Rechtspruch" beurtheilten, geht daraus hervor,  
daß Grünberg sowohl in Kiel — als er das Gefängnis verließ —  
als in Reumünster er auf dem Bahnhof eintraf, sobald von einer  
großen Anzahl Arbeiter empfangen und, in Kiel zum Bahnhof, in  
Reumünster bis an sein Haus geleitet wurde. Welche Verurthei-  
lung der ganzen neubeutschen Rechtsprechung — man verzeihe dieses  
schwarze Wort — in solcher Gegendemonstration liegt, dafür haben  
keiner die biederen Richter absolut kein Verständnis.

Der Sozialismus und das Eigenthum. Wie wir in der  
vorigen Nummer bereits mittheilten, sind die Redaktionen der bisherigen  
Redakteure des "Cri du Peuple" — G. Deville, A. Duouarcey,  
E. Fournière, A. Soullé, Jules Guéde, C. Raffard —  
aus der Redaktion des genannten Blattes ausgeschieden und haben ein  
neues Blatt, die "Voie du Peuple" (Was des Volkes) gegründet. Über  
die persönlichen Konflikte mit der Eigenthümerin des Blattes, Frau  
Séverine Guéhard, Freundin des verstorbenen Jules Kéllé, haben  
wir uns hier nicht auszulassen. Wir stehen den Bekämpften zu fern,  
um uns darüber ein Urtheil erlauben zu können. Interessant aber auch  
für unsere Leser ist der sächliche Konflikt, der die Veranlassung zum  
Bruch wurde. Er betrifft die Beurtheilung der Affaire  
Dupal.

eztere wird unseren Genossen aus der Tagespresse bekannt sein.  
Eugène Dupal hatte einen Einbruch bei einer Frau Lemaire gemacht,  
dort einen Diamantendiebstahl verübt, und beim Fortgehen hatte, wie er  
behauptet, sein Begleiter Turquet, wie aber die Anklage behauptete,  
er selbst das betr. Haus in Brand zu stecken versucht. Vor Gericht  
hatte Dupal sich als Anarchist bekannt und angegeben, daß er den Dieb-  
stahl in Konsequenz seiner Theorie und im Interesse der sozialen Reso-  
lution verübt, woraufhin er des Einbruchs und der Brandstiftung für  
schuldig befunden und zum Tode verurtheilt wurde.

Daß das Todesurtheil ein Akt brutaler Klassenjustiz war, darüber  
herrscht natürlich unter den Pariser Sozialisten, und nicht nur unter  
diesen, nur eine Stimme. Ein gemeiner Verbrecher wäre mit wehrhäh-  
rigem Zuchthaus davongekommen. Wohl aber entspannen sich heftige Dis-  
senstionen über die Beurtheilung der Affaire Dupal, wie überhaupt der  
anarchistischen Raub- und Diebstahlstheorie. Und während die oben-  
genannten Redakteure es für nöthig hielten, diese Theorie als für die  
Sache der Arbeiteremanzipation schädlich zu bekämpfen und eine ent-  
scheidende Stellungnahme für geboten erachteten, hielt Frau Séverine  
es für zeitgemäß, die Frage in einem Phrasenmeer zu erläutern, ohne frei-  
lich sich für Dupal zu erklären. Ihr Standpunkt wird durch folgende  
zwei Sätze zur Genüge gekennzeichnet:

"Ich habe zu großen Abscheu vor Theorien und Theoretikern, vor  
Dogmatikern und Anhänger derselben, vor Katechismen von Schulen und  
Ordnungen von Sitten... und Alles müßt ihr preisgeben, Ezer,  
Auf, Borurtheile, Gesetze, und dem Volk auf den Schindanger und  
auf's Hochgericht folgen. Immer mit den Armen, trotz ihrer Irthümer,  
trotz ihrer Fehler, trotz ihrer Verbrechen."

Danach scheint man also die Fehler der Armen, statt sie durch den  
Einfluß des Gerichts zu entschuldigen, auch noch schon finden, statt die  
Vollstreckung zu heben, vor ihr auf dem Bauch rutschen zu sollen.

Natürlich wurde es den "Theoretikern" und "Dogmatikern" nicht schwer,  
die Hinsichtlichkeit dieser Theorie nachzuweisen.

"Als Sozialisten", schrieb Jules Guéde Tags darauf, "wollen und  
können wir nur für eine Sache kämpfen: die Beseitigung des Diebstahls  
und aller Sorten Diebstahl, die das kapitalistische Eigenthum bilden und  
die desselbe erzeugt... Wenn ein Armer nimmt, weil er und die Seinen  
hunger leiden — was aber bei Dupal nicht der Fall gewesen — so  
werden wir sicherlich keinen Stein nach ihm werfen. Aber wir werden  
diesen Akt individueller Selbsthaltung nicht mit einem Körperstraf-  
verwechseln. Seit Jahrhunderten vollzieht sich diese individuelle Zurück-  
nahme von der Hand in die Hand. Peter bestiehlt Paul, der selbst  
wieder Johann bestiehlt, und so fort. Diebstahl ist eine durch  
Noth veranlaßte oder geschäftsmäßig betriebene — Diebstahl die  
Gesellschaft, ich sage nicht umgewandelt, aber doch ihr nur ein etwas  
verändertes Aussehen gegeben hätte. Um Handlungen zu verteidigen,  
die, wie die im Hotel Lemaire verübte, nicht durch die Noth veranlaßt,  
sondern als "Beizug" begangen wurden, sagen Sie (an Frau Séverine  
gerichtet), daß die Unglücklichen, denen wir Rappell schlagen, die wir  
auffordern, sich zur großen sozialen Zurücknahme zu organisieren, und  
"nicht verstanden haben"... Um so mehr Grund also, daß wir  
unsere Worte sorgfältig überdenken, anstatt diese Verirrten in einem,  
ihnen selbst ebenso schädlichen als der Sache verderblichen Irthum zu  
lassen, daß wir, als "Führer", wie Sie es nennen, ihnen entgegenzutreten,  
ihnen zwar kein Anathema, aber doch ein Borgehen! zuzurufen und  
unsern ganzen Einfluß auszuwenden, ihnen den Weg, auf den ihre geistige  
Unklarheit sie führt, zu verstellen — als antisozialistisch, als anti-  
revolutionär."

So Guéde.

Nicht minder scharf antwortete Soullé, und daraufhin erfolgte der  
Bruch.

Daß wir mit dieser entschiedenen Stellungnahme durchaus sympathi-  
sieren, brauchen wir nicht erst zu sagen. Alle Achtung vor dem guten  
Willen der Frau Séverine, aber wenn sie den Kultus der Phrase, wie ihr  
Freund Balld's ihn betrieb, fortsetzen zu müssen glaubt, so ehrt es unsere  
Freunde, wenn sie diesem — menschlich zu entscheidenden — Kultus  
eines Verstorbenen ihre Ueberzeugung und ihre "Strupeln" nicht auf-  
opfern.

— In Anschlag an die vorstehende Notiz sei es uns gestattet,  
für eine Stelle aus einem Artikel zum Abdruck zu bringen, den wir

vor drei Jahren über das gleiche Thema veröffentlichten. Wie ich  
damals, veranlaßt durch die Affäre Steinhilber:

"Das Beharren der Sozialisten kann also nur und ausschließlich  
darauf gerichtet sein, den gesellschaftlichen Charakter der  
Produktionsmittel und Produktionskräfte zum allgemeinen Be-  
wußtsein zu bringen. Wenn nun aber jemand unter dem Vorwand,  
daß er das Privateigenthum nicht anerkenne, einen Einbruch verübt, so  
negirt er damit nur das Privateigenthum des X, Y oder Z, nicht aber  
das Privateigenthum an sich und in seinem Verhältnis zur Produ-  
ktion. Er erwirkt somit beim Volk die Bestrafung, als sei es ihm nur  
um eine andere Vertheilung des Eigenthums, um das mit Recht ver-  
zweifelte Theilchen zu thun. Und das Volk hat Recht, wenn es vom  
Theilen nichts wissen will, daselbe ist antisozialistisch, ist durch und durch  
reaktionär. Die Karl Moor und Schinderhannes etc., die durch  
Raub etc. die Ungerechtigkeiten dieser Erde ausgleichen wollen, machen  
sich in Romane und auf der Bühne sehr hübsch, in der Praxis sind es  
erbärmliche Subjekte, die ins Zuchthaus oder ins Arrondissement gehören.

Wir Sozialisten greifen das Eigenthum an, weil es dem Raube kein  
Ausein verbietet, wir erklären damit den Raub, selbst in seiner indirekten  
Ausübung, für verwerflich; wie würden wir unserer eigenen Lehre, der  
von uns propagirten Rechtsanschauung ins Gesicht schlagen, wenn wir  
den Raub als Mittel zur Beseitigung des Raubes proklamieren wollten!  
Der Spitzbube ist kein Sozialist, er ist noch mehr Individualist als jeder  
besitzende Aktionär irgend einer beliebigen Aktiengesellschaft.

Ebenso wenig Sinn wie als Protest gegen das Privateigenthum hat  
der Raub als Mittel zur Kräftigung irgend einer revolutionären Partei.  
"Wenn die französischen Arbeiter", sagt Friedrich Engels in seiner Vor-  
rede zum "Deutschen Bauernkrieg", "bei jeder Revolution an die Häuser  
schrieben: Mort aux voleurs! Tod den Dieben! und auch manche er-  
schossen, so geschah das nicht aus Begeisterung für das Eigenthum, son-  
dern in der richtigen Erkenntnis, daß man vor Allem sich diese Bande  
vom Hals halten müsse. Jeder Arbeiterführer, der diese Lumpen als  
Garde verwendet oder sich auf sie stützt, bewirkt sich schon dadurch als  
Verräther an der Bewegung." Warum? Weil die Brüder von der hohen  
Moral in jeder Organisation zerlegen wirken müssen. Sie sind stets  
zum Verrath geneigt, käuflich und feige. Wo entsprechende Verbrechen, zu  
welchen Zwecken immer, praktiziert werden, hören Treu und Glauben von  
selbst aus. Die Spitzbuben, die sich über ihr nächstes Interesse  
hinaus Wort halten, gehören gleichfalls in das Gebiet der Fabel. Mit  
Dieben und Gaunern vermag man vielleicht eine Aktiengesellschaft zu  
gründen, nimmermehr aber eine kommunistische."

Wir haben natürlich von dem damals Verlegenen heute keine Sympa-  
thie zu nehmen. Im Gegentheil haben die Entwicklung der Dinge in  
Wien und die späteren Ereignisse in Amerika uns in unserer Auffassung  
nur noch bekräftigt.

Das Verbot des "Sächsischen Wochenblatts" — schreibt  
man uns — zeigt wieder einmal so recht deutlich, wie das Sozialisten-  
recht sich nicht gegen sogenannte Rechtsfreiungen, sondern gegen das  
Bösen selbst des Sozialismus richtet, ihn in jeder, auch der mil-  
desten Form treffen kann.

Das "Sächsische Wochenblatt" war von allen sozialdemokratischen Zeit-  
ungen, die unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes herausgegeben  
worden sind, das gemäßigteste, und am vornehmlichsten redigirte. Mit  
peinlicher Sorgfalt wurde Alles vermieden, was Anstoß erregen konnte.  
Obgleich sich nicht behaupten läßt, daß die Redaktion sich irgend gegen  
das Parteiprogramm vergangen habe, so ist es doch bekannt, daß von  
Genossen verschiedener Art der Vorwurf opportunistischer Leisetzerei er-  
hoben ward. Nun, was hat alle diese Vorwürfe genützt? Das "Sächsische  
Wochenblatt" ist auf Grund des Sozialistengesetzes unterdrückt  
worden — genau so, als wenn es "radikal" geschrieben hätte. Die  
Moral liegt auf der Hand.

Erwähnt sei nur noch, daß die sächsische Gemüthslichkeit schon früher  
einmal ein Blatt jahrelang bestehen ließ, und dann gerade mitten im  
Wahlkampf das Wahllotheinbleiben fallen ließ. Es gehört das zu der  
"Sapientia", mit der das Sozialistengesetz nach Putzner's Verleserung  
"auf Ehre" gehandelt wird, und nebenbei auch ein Bischen zum  
"praktischen Christenthum".

Wir selbst haben dem noch Folgendes hinzuzufügen: Das Verbot un-  
mittelbar vor der Wahl ist ein so durchsichtiges Bandeau elender Partei-  
regulierung, die "Gründe", die es motivieren sollen, so unglücklich so-  
zialistisch, daß ihr bloßer Abdruck anläßt, die Riedertraut der Maßregel  
zu kennzeichnen, und mehr als alles andere um energischen Widerstand  
gegen die heutige Schand- und Wirtschaft, der das Blatt zum Opfer  
gefallen, aufzuregen müßte. Leider haben die Herausgeber des Woch-  
blattes aber es für nöthig gehalten, dem Flugblatt, in welchem sie das  
Verbot und seine "Gründe" mittheilten, einen Zusatz anzufügen, der  
durch seinen wenig würdigen Inhalt eher abspöthisch wirken muß, und  
uns, sehr gegen unsern Wunsch, zur Abwehr nöthigt.

Es heißt da u. A.: Das "Sächsische Wochenblatt" ... wurde im  
Züchter "Sozialdemokrat" angegriffen, weil es nicht alle praktischen  
Arbeitsreformen von der Hand wies. Das ist, gelinde gesagt, ein  
grober Irrthum. Wer unser Blatt liest, muß auch wissen, daß wir  
zu keiner Zeit den Standpunkt vertreten haben, daß man "alle  
praktischen Arbeitsreformen" von der Hand weisen müsse, also auch nie-  
mand aus obigen Gründe angreifen könnten. Wir erinnern uns überdies  
keines von unserer Seite erfolgten Angriffs gegen das "Sächs. Wochen-  
blatt", dem gegenüber wir, wie allen in Deutschland erscheinenden Ar-  
beiterblättern gegenüber, uns stets der größten Zurückhaltung befleißig-  
ten — trotz allerhand Provokationen. Daran werden wir auch sürde-  
hin festhalten, ausgenommen da, wo eine seltene Darstellung unserer  
Standpunktes uns zu einer Widerlegung zwingt. Im Ubrigen haben  
wir nichts dagegen, wenn wir im Uebrigen zu Andern als das "böse  
Kind" hingewiesen werden. Wer Geschmach daran findet, mag sich dieses  
Bergnügen gönnen. Uns schadet nicht, und wenn es ihm nützt, soll es  
uns recht sein.

— Nordpatriotisches Pharisäerthum. Die national-  
servile "Eiderfelder Zeitung" läßt sich demüthigen, in ihrer  
Kammer vom 4. Februar folgende "Entrüstung" zum Besten zu geben:  
"Die Freiheit in der Republik". Dem Pariser Korrespondenten  
der "R. Z. Z." ist eine gegen die Börsenoperationen des Herrn Charles  
Wilson, des Schwiegersohnes des Herrn Grewg, gerichtete Depesche an  
sein Blatt als unbestehbar zurückgegeben worden. Gegen "monsieur le  
gondole" des Staatsoberhauptes darf nichts geschrieben. Wie 1854 in  
dem preussischen Abgeordnetenhause General von Bonin anrief, "hat  
das Vaterland keinen Schwager". Aber die Republik einen "Schwieger-  
sohn".

Wir wollen nicht unteruchen, ob es wirklich nur der Angriff auf  
Herrn Wilson war, der die Zurückweisung der Depesche veranlaßte,  
statemalen es nicht unser Beruf ist, alles schön zu finden, was die noch  
stark in den Fuchshäuten des Kaiserreichs marschirende Bourgeoisrepublik  
thut; vorläufig hegen wir indes noch einige Zweifel, ob wirklich nur  
die Rücksicht auf Herrn Wilson für die Zurückweisung des fraglichen  
Telegrammes maßgebend war. Wie dem jedoch auch sei, welche phari-  
säische Unerschämtheit gehört dazu, der Republik vorzuwerfen, was  
man im eigenen Lande, wo Gleiches und noch Schlimmeres tagtäglich  
passirt, sich schweigend billigt? Oder sollte der Eiderfelder in die Aus-  
weisung des Korrespondenten des "Diritto" ganz unbekannt sein? Sollte  
ihm ganz unbekannt sein, daß der Deutschen "Vaterland" unter dem Kera  
Bismarck in "Familienmitgliedern" Unidertrossenen und Unidertreffbaren  
leistet, daß z. B. Herr Baron von Reichardt nicht nur ein  
sehr gut unterrichteter Börsenspieler — erulant ist, sondern auch  
ganz nebenbei zur alleredrehten "Reichspolice" gehört?!

— Auch ein Beitrag (vielmehr Nachtrag) für das  
Album der Soldatenhunderlei. Man schreibt uns:

Es war 1881 auf dem Rückmarsch von einer Feldzugsleistung, die  
Höhe enorm und wir unter gepacktem Kornisler, da geschah Folgendes:  
Der Premierlieutenant Reiche, stellvertretender Kompaniechef der  
12. Kompanie des 53. Infanterieregiments zu Kagen, drohte, den-  
jenigen noch 2 Stunden nachgezogen zu lassen, der vor dem Einrücken  
— eines Bedürfnisses halber ausstiegen würde.

Einen Mann, der hinsichtlich wurde, trieb er mit seinem Gange vor-  
wärts, dies sahen Zeitschiffen und machten dieserhalb Reueung an das  
Korpskommando. Eine Untersuchung gegen Reiche wurde angeordnet,  
resp. eingeleitet, aber nicht wegen dieser Sache. Infolge besagter Droh-  
ung hatte nämlich ein anderer Soldat mit Namen Sandbahl es über

Reiche vermocht, das Bedürfnis des Wasserlassens zu unterdrücken, und  
schloß sich — allerdings nur mit Unterlassung seiner Kameraden —  
noch bis auf den Kasernenhof, wo er zusammenbrach. Das er vorher  
nicht "durste", das konnte er jetzt nicht mehr.

Ein Krüppel ist wieder erstanden, die ganze rechte Seite (Bein, Hüfte,  
Knie, Gehör und Sprache) des Menschen ist gelähmt.

25 Thaler Invalidenpension und — "mein Sohn, du hast brav ge-  
dient!"

Der Herr Lieutenant mußte vor seinem höchsten Vorgesetzten "Wil-  
helm" erscheinen: ob der ihm Lob oder Tadel spendete, wissen wir  
nicht, bekräftigt wurde der Nordhallunke nicht.

Stirbt ein Soldat infolge solcher Vorkommnisse, so heißt es dann in  
den Berichten an die Angehörigen dieser Opfer einfach: Ihr Sohn ist  
infolge Sonnenstichs, der Strapazen u. s. w. gestorben. Das derselbe in  
den meisten Fällen zu Tode gequält, geschunden, ja oft sogar todtge-  
schlagen wird, davon keine Spur.

Dies G-lichter darf sich nun einmal Alles ungestraft erlauben.  
Der Felsenebel Kirkein, der einem Mann das Schlüsselbein zer-  
schlugen, zwang denselben zu der Aussage, daß er mit dem Schmeißer  
die Treppe heruntergestürzt sei.

Ein Gefreiter der 10. Kompanie mißhandelte einen Rekruten derart,  
daß die Folgen davon seinen körperlichen und geistigen Ruin waren: der  
Arme wurde irrinnig. Der Gefreite wurde schließlich auf Gefängnis ge-  
bracht. Hieraus folgt wiederum einmal schwarz auf weiß: Wenn zwei  
das Gleiche thun, so ist es doch nicht dasselbe.

Wie lange noch?

Die Spitzjucht in Deutschland — schreibt man uns  
aus München — jetzt immer schönere Früchte. Auf An-  
rathen Vauerneichels ist die Polizei in unserem Staat, in der üb-  
lichen Absicht, allen Sozialdemokraten den Garaus zu machen, da sie  
selbst sich zu diesem dazu vorfontant, darauf verfallen, sämtliche  
heftigen Hausierer und Kustantendratler als Denun-  
zianten zu engagieren. Diese sollen ihr nämlich jedes "verdächtige" Bei-  
kommen hinterbringen wie gut liegen sich da nicht Anklagen wegen  
Scheimbündel fabrizirt. Doch da wir nun etwas besser als die wohl-  
thätige Polizei sind, wollen wir lieber die von ihr jangestellten Spitz-  
nasen kennezeichnen.

Das Haupt dieser neuen "freiwilligen" Polizeiabtheilung ist der  
Kustantendratler Josef Limbed, der über die Italienerbuben zu be-  
sorgen hat. Dieser saubere Landstreicher wohnt in der Rosenstraße. Dann  
ist zu warnen vor dem beim hiesigen Photographen Werner beschäftigten  
einarmigen Einarmigen von Adonments auf Photographien — ein ganz  
verkommener Bursche, der eigentlich ins Zuchthaus gehörte. Der Polizei  
ist eben jedes Mittel recht, die gedrehten Spitzbuben gebraucht sie  
am liebsten, weil diese am wenigsten Argwohn erwecken, vielmehr noch  
Rückhalt hervorrufen.

So werden die besseren Eigenschaften der Menschennatur in schändlicher  
Weise mißbraucht, Treu und Glauben systematisch untergraben. Ja,  
Putz darf stolz sein, er hat in unseren Oberbänkeln Kuer und  
Schret gelährte Subjekte gefunden, die in Puncto Gemeinheit ihren  
Reiter noch übertreffen. Wann wird mit dieser Korruptionswirtschaft  
endlich einmal aufgedämmt werden?

Ein Geschichtsschreiber, wie er im Buche steht — schreibt  
man uns — in Herr Otto Dennes am Rhyn, Staatsarchi-  
var in St. Gallen. Dieses Muster eines Gelehrten bekommt es  
fertig, in seiner "Deutschen Kulturgeschichte" folgenden Satz zum Besten  
zu geben:

"In der Folge wurde seine (Zassalle's) nationale Richtung durch die  
internationale der Sozialdemokraten überwuchert, welche unter Beknecht  
und Bebel der Fahne von Marx folgten und durch die Einführung des  
allgemeinen Stimmrechts eine stark organisierte Partei geworden sind,  
deren Entwicklung noch nicht der Geschichte angehört, deren Bestrebungen  
aber auf Vernichtung der Religion, des Staates, der  
Familie, der Wissenschaft und der Kunst hinielen und deren  
eiserne Konsequenz das Hausrecht bildete."  
Entweder hat der Herr G-Professor diesen Wöthchen aus Unwissen-  
heit niedergeschrieben, und dann ist es eine horrend, für einen Mann  
der Wissenschaft, der er ja sein will, unzersehbliche Fahrlässige-  
keit, statemalen ihm ja die Gelegenheit nicht fehlt, sich über die wahren  
"eiserne Konsequenzen" des Sozialismus zu orientieren, oder aber —  
und das ist viel wahrscheinlicher — der Satz hat den Zweck, die deut-  
schen Bourgeois von der Gütegenütheit des Herrn Kulturhisto-  
rikers zu überzeugen, auf daß sein Buch um so größeren Absatz erziele,  
und dann gibt es nur ein Wort für solche Geschichtsschreibung: Psst!  
Auf eine Widerlegung des Wöthchens uns einzulassen, haben wir keine  
Veranlassung. Für unsere Leser ist es nicht nöthig und für Herrn  
Dennes am Rhyn wäre es doch vergebens.

— Weitere sozialdemokratische Kandidaturen:

Preußen: Berlin: A. Ill. Christensen, H. Zugauer, V. Tischler  
Grotze, Ausgewiesener, Kiel: Deysel, Deligisch, Bitterfeld  
Schmidt (Gonnewitz), Riederbarnim bei Berlin: Bollmar, Forst  
(Kausch) Schwager, Jüllichau: Schwiobus Ewald, Minden  
A. Reel (Br. men), Oberbarnim: P. Singer, G. Ritzig, K. Conrad,  
D. Hlau: Paul Fröhlich, Danzig: Jochim, Neu-Ruppin: Kitan,  
Frankfurt a. D.: Ewald, Nordhausen: Mitau.

Bayern: Hof: Grillenberger, Forchheim: Mlemer, Fürth:  
Bebel, Würzburg: Willenberger, Kaufbeuren: Ritz.

Baden: Konstantz: Singer.

Württemberg: Tuttlingen: Hafencleeve. In allen Kreisen, wo  
kein besonderer Kandidat aufgestellt, ist Bebel: Wahlkandidat.

— Aus Frankreich sind uns eine Anzahl Resolutionen zuge-  
gangen, von denen wir gegenüber der offiziellen Berückungspolitik einige  
hiermit zum Abdruck bringen:

"Nach Abänderung der vom Sozialistischen Zirkel in Beauvais ver-  
anstalteten Vorträge über den "Ursprung der Kommune" und "die mili-  
tärliche Frage" entließen 218 anwesende Bürger und Bürgerinnen der  
deutschen Sozialdemokratie den tiefempfundnen Ausdruck ihrer Soli-  
darität.

"Sie danken ihr für die loyale und mutige Haltung,  
welche sie ohne Unterlaß gegenüber dem arbeitenden Frankreich an den  
Tag gelegt, und billigen rückhaltlos die kühnen Worte, mit denen der  
Abgeordnete Hafencleeve im Namen der ganzen Partei dem Blut-  
und Eisenfanter einen Schlag ins Gesicht gegeben;

"Sie beschwören ihre deutschen Brüder, am 21. Februar gegen die  
wiederholten Brutalitäten des kleinen Belagerungsstaates zu protestieren,  
indem sie nur Namen von Sozialisten in die Wahlen setzen werden;

"Sie protestieren gegen jeden Krieg, welcher unsere gemeinsamen Hoff-  
nungen für lange Zeit, wenn nicht für immer, vernichten würde, und  
harrten der bald eintrudenden Zeit, wo sich die Worte, die Marx und  
Engels schon im Jahr 1847 den Arbeitern beider Erdtheile zugerufen,  
verwirklichen werden:

"Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!"

Paris, im Januar 1887.

Der Zirkel Balld's an die deutschen Sozialisten.

Bürger!

Ihr habt soeben gegenüber dem Kampf der Nationen, wie er von den  
bürgerlichen und feudalen Ausbeutern gepredigt wird, den Klassenkampf  
bekräftigt, wie ihn der Sozialismus vertritt. Hoffen wir, daß diesmal  
die Recht das Recht nicht unterdrücken wird!

Getreu dem internationalen Geanken seines Vorgängers hegt der  
Zirkel Balld's den Wunsch, daß Ihr endgültig folgen möget, und sendet  
Euch seinen brüderlichen Gruß.

Für den Zirkel Balld's:

Der Sekretär: Ruseng.

Aus St. Quentin, aus Roubaix, aus Nantes, aus Reims  
und aus einer ganzen Anzahl von Pariser Vereinen liegen uns ähnliche  
Keruehungen vor. In Reims hat die Syndikatskammer der Wollen-  
arbeiter 30 Fr. für den Wahlfond der deutschen Sozialdemokratie ge-  
zeichnet, fast überall sind Subskriptionen erlassen worden. Zu keiner  
Zeit noch haben die französischen Sozialisten so lebhaft ihre Sympathie



für die deutschen Sozialdemokraten kühn gegeben, als diesmal. Die jetzt wie wenig populäre der Krieg bei den Arbeitern Frankreichs.

— Und Italien. Unter dem 5. Februar wird uns aus Mailand geschrieben:

Das Urteil der Bourgeois-Geschworenen über unsere Genossen von der Arbeiterpartei ist gesprochen. Es lautet auf 9 Monate Gefängnis um 600 Fr. Strafe für Casati, Bronzardiere, 3 Monate Gefängnis und 300 Fr. Strafe für Croce, Handschuhmacher, Sazzari, Schriftsetzer, und Bruno, Bronzardiere, und 2 Monate Gefängnis sowie 200 Fr. Strafe für Dante, Steinbruder. Bottari wurde freigesprochen. Die Verurteilten werden sich vorläufig auf freiem Fuß.

Die Angeklagten wurden schuldig befunden, die Arbeiter zur Arbeitslosigkeit aufgereizt zu haben, Casati überdies noch der Anstiftung zum Bürgerkrieg. Die Verhandlungen waren überaus lehrreich für die Arbeiter und haben nicht verfehlt, in weitesten Arbeiterkreisen Aufmerksamkeit über unsere Ziele zu verbreiten. Die Haltung der Angeklagten war muthvoll und würdig. Als am Schlusse der Verhandlung der Präsident die Angeklagten fragte, ob noch einer unter ihnen das Wort wünsche, erhob sich Sazzari, um mit ruhiger und klarer, aber feierlicher und die innere Bewegung verrathender Stimme zu sagen: „Der öffentliche Ankläger hat diesen Platz der Angeklagten einen erniedrigenden und beschämenden genannt. Nun wohl, Geschworene, weder erniedrigt noch beschämt sagen wir Euch, daß wir Euer Urteil, welches es auch sein möge (in Parenthese sei es bemerkt, daß das Urteil für Sazzari auch auf viele Jahre hätte lauten können) mit ruhigem Gewissen erwarten.“

In Folge des Urtheils bleibt die italienische Arbeiterpartei aufgelöst. Als nach der Verkündung des Urtheils im Publikum Ausrufe: „Es lebe die Arbeiterpartei!“ vernommen wurden, stürzten sich die Polizisten wie gierige Hunde auf die Menge und verhafteten einen Mailänder Schüler Namens Piazza. Tags darauf wurde derselbe zu sechs Tagen Gefängnis verurtheilt. Natürlich verliert der Bedauernswerte auch noch seine Stelle, was um so schlimmer für denselben ist, da er auch Familie besitzt.

Der Geist unter den Genossen ist sehr gut. Kampfesfreude und Opfermuth beherrscht dieselben, und das Gefühl ist überall verbreitet, daß es keiner Macht je gelingen wird, den Siegesmarsch der Arbeiterpartei dauernd aufzuhalten.

Un malfattore.

### Korrespondenzen.

Bochum, 2. Februar. Nicht wenig werden sich die Genossen wundern, von hier aus etwas im Parteiorgan zu finden. In Anbetracht der hier infolge der Behinderungen der Jedern- und Fabrikbesitzer folgenden Verschlechterung der Erwerbsverhältnisse einerseits und der Verschärfung der national-liberalen Partei andererseits bieten die Genossen die Zeit für gekommen, in den größten deutschen Wahlkreis endlich eine Brücke zu schlagen. Seit 13 Jahren nicht mehr an die Öffentlichkeit getreten, haben wir und diesmal soweit aufgerafft, in der Person des Genossen Lehmann-Düsseldorf einen sozialistischen Reichstagskandidaten für den Kreis Bochum aufzustellen, und brachte es fertig, den größten Saal Westfalens (Schützenhofsaal hier) zur Abhaltung einer Wahlversammlung zu erhalten. Nach Eintritt der politischen B. fähigung verhandelt Annunzio und Plafat, daß der Kandidat der Arbeiterpartei, Genosse Lehmann, am 31. Januar, Nachmittags 4 Uhr, im Schützenhofsaal seine Kandidatenrede halten werde. Diese Nachricht brachte die den Ultramontanen großes Entsetzen und bei den National-liberalen nicht geringe Wuth hervor. Sofort begaben sich die Hauptkader der letzteren an die Arbeit, Vorbereitungen zur Sprengung der Versammlung zu treffen. Höhere Beamte der Schuhfabrik kommandirten Arbeiter zur Sprengung, ja selbst der Pastor Sopp. Präses des evangelischen Arbeiter-reins, welcher seine Mitglieder mit Vaterlandsliebe und Bibelsprüchen anspornet, hinsichtlich der Tagesfrage die Arbeiter aber auf den Gotteslohn verweist, hatte sich als würdiger Gottesknecht mit seinen Getreuen den National-liberalen zur Seite gestellt. Ein in allen Farben schillender und als richtiger Kombulant auftretender Redakteur eines Reichstagsorgans, Soppstädter, unterbreitete dem Schützenhofbesitzer, Herrn Schuchmacher, den Plan. Dieser jedoch, der mehr Ehre im Leide hat, fand ein solches Betragen schamlos und erwiderte dem Berichtigen, daß ein jeder anhängliche Mann bei ihm herbergen könne, wobei er einer Partei angehören, welcher er wolle; ließe sich die national-liberale Partei eine Sprengung zu Schulden kommen, so löste sie seinen Saal nie mehr zu einer Versammlung erhalten. Bravo! Das war ad 1.

Am 30. Nachmittags wanderte eine kolossale Menschenmenge zum Schützenhof. Punkt 4 Uhr wurde die Versammlung eröffnet und wir gelangten in den Besitz des Bureaus. Unter allgemeiner Spannung ergriff Genosse Lehmann das Wort und entwickelte der aus über dreitausend Köpfen bestehenden Versammlung sein Programm. Welches Wunder! Lautlose Stille herrschte während der Rede im Saale, nur an manchen Stellen wurden die Ausführungen des Redners durch donnernden Beifall unterbrochen. Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Sprengungs-Anführer. Es wurde bemerkt, daß von den Führern mehrmals ein Zeichen zum Abbruch gegeben wurde, kein Mensch aber darauf achtete. Auf Befragen des Präsidenten, ob ein Gegner das Wort wünsche, sprang wie ein losgelassener Tiger der vorhergezeichnete Hoppstädter auf das Podium.

Bevor ich fortfahre, halte ich es für Pflicht, den Genossen dieses Individuum etwas näher zu schildern; möglich, daß der Eine oder Andere sich desselben von früher her erinnert. Befogter Hoppstädter war im Jahre 1876 Mitarbeiter eines sozialdemokratischen Blattes in Saarbrücken. Nach der Beurteilung der Redakteure des Blattes, Hadenberger und Kautz, fand es Hoppstädter gerathen, in die Schweiz zu flüchten, um eine dortige Dichterkolonne durch Knittelverse zu bereichern. Bald tauchte Hoppstädter wieder in Deutschland auf, um als Redakteur eines konservativen Einzelblattes in Sozialistenbildung und Bismarckhochhimmeln zu machen, half 1884 als Redakteur des hiesigen national-liberalen Parteiorgans den unbedeutenden Haarmann als Reichstagsabgeordneten durchzuführen, erhielt nach der Wahl den Titel, gründete ein Reichstags-Organ, und läuft heute der national-liberalen Partei nach und bietet seine Dienste derselben an, wie ein enlauftener Hund, der sich nach seines früheren Herrn Futtertrögern sehnt. Dies die bisherige Gesandtenentwicklung des sauberen Patrons (der sich bei der „nationalen Entrüstung“ wegen des verurteilten zweiten Direktors durch ein besonders albernem Poem wider den, Deutschlands „Ehre“ schändenden Reichstag ausgezeichnete. Red. des „S. D.“)

Kaum daß Hoppstädter zu reden begonnen, rief man ihm seine frühere sozialdemokratische Thätigkeit aus der Versammlung in's Gedächtniß, worauf er erwiderte, daß er allerdings früher Sozialdemokrat gewesen, aber bald zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Lehre der Sozialdemokratie Unsinn sei. (Lärm.) Nach einigen albernem Redensarten bezeichnete der Bursche die sozialdemokratische Versammlung als eine Komödie der Zentrumspartei, nach welchen Worten ein solcher Skandal entstand, daß die Versammlung polizeilich aufgelöst wurde. Und das Schönste war: die engagierten Redakturen hatten ihren eigenen Redner niederschreiben, über welche Thatsache das hiesige Zentrumorgan in den ironischen Satz ausbrach: „So etwas nennt man aber doch Becht!“ Der Pfeil hatte sich hier gegen die eigenen Schützen gesetzt.

So fand wir mit dem ersten Versuch in Bochum voll und ganz zufrieden. Im Kreise selbst ist es unmöglich, einen Saal zur Abhaltung von Versammlungen zu erhalten, Hausdurchsuchungen sind an der Tagesordnung; namentlich in Königsheide gibt sich der dortige Amtmann Hans mittels Hausdurchsuchungen etc. alle Mühe, die Sozialdemokratie aus seinem Staate zu vertreiben, er demüthigt aber nur das Gegentheil, nämlich werden uns neue Kämpfer zugeführt. Darum, Genossen, frisch an Werk! Thue Jeder seine Pflicht. Da, wo man Euch die politische Glaubenslehre zur Abhaltung von Versammlungen nicht gibt, Eile abtreiben, Euch durch Hausdurchsuchungen und sonstige Chikanen würde zu machen sucht, begebt Euch an die Kaufmannsarbeit, zeigt den „Kettern der Gesellschaft“, daß sie vergeblich gegen die fortschreitende Intelligenz der Arbeiter kämpfen.

Mit Wuth in der Wahlkampf hinein, damit sich am 21. Februar viele tausend Stimmen auf unseren Kandidaten vereinigen. Glück auf! Dixi.

Eberfeld. Im Buppertthale haben wir den Reigen zum Wahlkampf schon seit einigen Wochen eröffnet. Sonntag, den 23. Januar, hielt ein in Barren im Schützenhaus-Saal die erste große, bis auf den letzten Platz besuchte Wahlerversammlung ab. In derselben referirte unser bisheriger Vertreter Friedrich Harm unter großem Beifall über die wirklichen Gründe des dem Reichstag gemordenen Schicksals, und wurde sodann vom Arbeiterwahlkomitee wiederum als Kandidat in Vorschlag gebracht, wozu die Versammlung unter donnerndem Hochs ihr vollständiges Einverständnis kundgab. Darauf ergriff Genosse Müller aus Eberfeld das Wort, kennzeichnete in scharfen Worten die Bestrebungen der Reaktion und legte es den Wählern ans Herz, mit aller Energie für die Wiederwahl Harm's einzutreten.

Am nächsten Sonntag fand in unserer Stadt eine gleiche Versammlung statt, welche von ungefähr 3000 Personen besucht war und in der dieselben Redner unter allgemeiner Zustimmung referirten. Die Stimmung in unserem Thale ist eine ausgeglichene, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so dürfen wir uns der festen Hoffnung hingeben, diesmal schon im ersten Wahlgang zu siegen. Es wäre dies zwar „etwas noch nie Dagewesenes“ in unserem Buppertthale, aber unsere Gegner scheinen diesmal selbst zu fühlen, daß ihnen die Trauben etwas zu hoch hängen, denn sie waren bis gestern noch auf der Suche nach Kandidaten, hatten aber überall einen Nock bekommen; erst heute hat sich die Situation etwas geändert und ist es ihnen endlich gelungen, einen Kandidaten ausfindig zu machen. Und kann es gleich sein, wie sie ihre Wahlaktion betrübten, wir gehen im Bewußtsein unserer guten Sache muthig dem Wahlkampf entgegen und werden Ihnen am 21. Februar unser Siegestogramm übermitteln.

Glühen a. N. (Schluß der Korrespondenz aus voriger Nummer.) Wir haben hier drei gegnerische Parteien, die aber, wenn es gegen die Sozialdemokratie geht, eine Stimme geben. Die Sozialpartei, vulgo Demokratie, Mannheimer Angebots, die national-liberale und die konservative Partei. Die erste ist die traurigste, übertrifft alle andern an Gemeinheit und Bestenlosigkeit. An ihrer Spitze steht ein Millionär, Fabrikant Oskar Reitel, welcher nichts weniger als Demokrat ist. Er wurde bei der letzten Landtagswahl von der ganzen Sinne unterm Kandidaten Genosse Lehmann übergestülpt, und in seinem Programm fand unter anderem der Hörsatz, „daß er treu zu Kaiser und Reich halte.“ Nicht wahr, ein wahrer Demokrat? Eingeschriebene Mitglieder der Sozialpartei gibt es hier nur wenige; sie besteht aus einigen Fabrikanten, Rechtsanwählern, Kaufleuten und einigen Kleinhandwerkern. Nebst Haupt vertritt sich die Sozialpartei immer mehr in dem Reichstagswahl, so daß es einem bald schwer wird, das Schwarz-roth-gold aus dem Berlinerblau herauszufinden.

Die Hauptaufgabe unserer Partei ist nun die, die Sozialpartei überall, wo es nur möglich ist, ganz energisch zu bekämpfen, um sie dahin zu treiben, wohin sie gehört, nämlich in den reichsverschönernden Ordnungsbreite, und den Wählern unseres Wahlkreises auseinanderzusetzen, daß diese Partei gerade so reaktionär ist wie die andern Gegner, und daß sich ihre Reue bloß hinter dem Namen Sozialpartei verbergen, um den Stimmenfang besser betreiben zu können. Alles kurz zusammengefaßt, die Sozialdemokratie ist sich bewußt, daß alle andern Parteien ihre Gegner sind. Somit hat sie dieselben als eine reaktionäre Gesellschaft zu bekämpfen und kein Jota von ihrem Parteiprogramm abzuweichen.

Bei den Konservativen und National-liberalen will ich mich nicht lange aufhalten. Diese Leute halten oft Versammlungen ab, wo aber nur national-liberale Männer Zutritt haben; augenblicklich wissen sie nichts Anderes zu thun, als einen Entschuldigungsakt in Szene zu setzen zu Gunsten der berühmten 41,000 Mann. Natürlich, diesen Leuten ist es egal, wie viel Lasten man dem Volk aufbürdet, und wenn der Reichsminister 100,000 Mann mehr verlangt hätte, sie wären auch dafür bereit, aber mit dem Geldbeutel behaltend. Das Volk, die ärmere Klasse; denn die Redraggaben, welche dadurch entstehen, werden doch durch indirekte Steuern erhoben und gewöhnlich auf Erdennittel, welche die Arbeiter am meisten belasten. Der allmächtige Reichskanzler ist ja ein Freund der indirekten Steuern. Soeben hörte ich, daß die Reichsbedirte aufgelöst worden ist. Man kann der national-liberalen, sozialreaktionären Hegemonie von vorne ansetzen; ein Trost ist, daß sich in nächster Nähe eine Parteienliste befindet, wo es gewiß für unvornehmliche Epochen-Tagungsgeordneten, Vorstand des nationalen Landtagswahlkreises, noch eine Unterlist gibt.

Ietzt noch ein Wort an die Arbeiter Glühenden: Arbeiter, Ihr seht, wie die heutige Regierung und ihre Anrechte im Verein mit der kapitalistischen Arbeitergesellschaft Euch bekämpfen, Eure heiligsten Rechte schamlos mit Füßen treten. Ueberall, in allen Gegenden des herrlichen deutschen Reichs werden unsere Brüder verfolgt, in's Gefängniß geworfen, überall werden von seinen Richtern Rechte nicht verübt, welche in schriftlichen Widerspruch mit dem wirklichen Rechte stehen. Diese rohen Gewaltthäter haben manches Familienleben zerstört, schon manchen unserer Brüder hingerichtet. Man zerstört Eure Koalitionsfreiheit, Euch Arbeitern ist nichts erlaubt, was Euren Ausbeutern gestattet ist. Ihr seht, ihr habt keine Rechte, nur Pflichten, und selbst wenn es einig-n wahnwitzigen Banditen einfällt, Krieg zu führen, so müßt ihr mit Euren Leben herhalten.

Deßhalb, ihr in's Freie Arbeiter Glühenden, wachtet auf, tretet ein in die Reihen Eurer kämpfenden Brüder, der Sozialdemokraten. In erster Linie macht von Eurem Wahlrecht Gebrauch, denn nicht wählen heißt gerade so viel als den Gegnern Vorschub leisten. Wählt aber nur solche Leute, die voll und ganz für eure Sache und der Unterdrückten vorentsprechenden Rechte eintreten. Stimmt für keine andere Partei, als die, welche sich die große Aufgabe gestellt, die Rechte des Volkes zurückzuführen, als die Sozialdemokratie.

Euch, Genossen, ruhe ich ein kampfreiches Neujahr zu: Gedent unsrerer in's Irren Genossen in Freiberg! Gedent unsrerer Genossen in Frankfurt! Auf zur Agitation!

Positiv.

### Quittung.

Beim Landesausschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz gingen bis zum 8. Februar für den Wahlsond weiter folgende Beiträge ein, über die hiermit quittirt wird:

Von den Rothem in Berner Str. 8. — Deutscher Verein Mödenschweil 10. — Deutscher Arbeiterverein Wyl 10.25. — Deutscher Verein Schaffhausen 19.10. — Allgem. Arbeiter-rein Zug 5.50. — Deutscher Verein Horgen 15. — Allgem. Arbeiter-rein Lujanne 52.25. — W's. Newport 20. — Deutscher Verein Rheinfelden 9. —

Von 8 Rothem in Leipzig 50 Mk. erhalten, welche hiermit dankend quittiren

Die Leipziger Genossen.

### Heil Dir, deutscher Kaiser!

In einer Ecke in dunklem Stall,  
Da liegt auf Stroh gebettet  
Ein Mann, der von allem Das und Quat  
Nichts als das Leben gerettet.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Durch Wachtpruch gerissen von Weib und Kind,  
Bermißen von traurigen Herde,  
Ist er, ein Bettler in reicher Welt,  
Ein Fremdling auf heimlicher Erde.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Die Fiebergebilde umgaulen ihn,  
Der enge Raum sich weitet,  
Das schone, große deutsche Reich  
Liegt vor ihm ausgebreitet.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Und da, in lauchendem Sonnenglanz,  
Sieht er die langen Reihen  
Der Todten alle, vom Kreuze gemäht,  
Die zum Himmel um Rache schreien.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Er auch, er kämpfte einst für den Thron,  
Er stiet aus Blut und Eisen  
Für Jenen, der sein Erbarmen kennt  
Mit Thronen der Wüthmen und Wägen.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Vorbei, vorbei! Und ein andres Bild  
Kommt langsam angeschlichen,  
Biel tausend Menschen mit müdem Schritt,  
Das Haar von Gram gelblich.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Sie sind von den deutschen Fluren verjagt,  
Die Frauen, Kinder und Greise,  
Es tönt aus ihrem langen Zug  
Die schauerliche Weife — — —  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Geriffen aus einem glücklichen Port  
Hat sie die Wälder vermauert,  
Sie zieht in fort, Gott weiß wohin!  
Doch sicher dem Elend entgegen.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Der Kranke stöhnt aus wundern Brust,  
Zu retten sich vor dem Grauen  
Doch er mit der Hand sich die Augen zu,  
Den Jammer nicht länger zu schauen.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Da plötzlich erbrausen rings um ihn her  
Unzählige schwirrende Räder,  
Und die die Gestalten mit rauhem Fleiß  
Zerfen der Armen Geäder.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Es sind die Sklaven im Arbeitsloch,  
Die Tag aus, Tag ein hier schaffen,  
Und Schätze auf Schätze für ihre Herr'n  
Ruhmlos zusammentraffen.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Die Arbeit erdödet Seele und Leib,  
Und es gibt für sie kein Hoffen,  
Ringt einmal nur ein euschigste es Wort,  
So steht auch der Ketzer gleich offen.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Beim Häderhagen, in Dunst und Staub,  
Du schaffst auch ein Weib und Knabe,  
S'raucht ist ihr Köheln, ihr Eheglück,  
Der Armen heiligste Gabe.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Der Kranke richtet sich angstvoll auf,  
Er wendet sehnsüchtig die Hände  
Nach Weib und Kind — und sinkt kraftlos zurück,  
Er faste nur kalte Wände.  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

Im dunklen Raume wird es still,  
Der Sturm peitscht während die Fenster,  
Du klingst ein letztes Köheln hoch!  
Wie Mannen wider Wespennest:  
Heil Dir, deutscher Kaiser!

### Briefkasten

der Redaktion: Einsendungen etc. sind eingetroffen aus Berlin (Rudersdorferstr.), Baden-Baden (Wolke), Christiania, Offenburg, Paris, Remscheid. — A. D. Berlin: J. Ph. Beder's Buchverlag ist am 19. März.

der Expedition: Dr. G. K. Jög. Nr. 440 Ab. 1. Du. erh. — J. H. London: Nr. 75 60 a Gto Ad. 10. erh. — J. J. St. W. Nr. 30 — a Gto Ad. 10. erh. — J. H. Luzern: Nr. 7 — a Gto Ad. 10. erh. u. f. Nr. 1 — deutsche Bank nebst Fil. gesandt. — W. B. Luzern: Nr. 13 45 Ab. 1. Du. u. Scht. erh. Wld. in Nr. 6. — Bass: Siehe Nr. 6. Gruf! — R. H. Jhm: Nr. 310 Ab. 1. Du. erh. — G. B. Stg. Nr. 8 20 pr. Ab. 57 Sao Paolo Z. erh. Sdg. bejorgt. — G. E. Romon: Nr. 12 — pr. Ab. 57 erh. — Genf: Nr. 60 — pr. Ab. 4. Du. erh. — J. H. Gruffel: Nr. 2 — Ab. 1. Du. erh. Festen noch 50 Stk. — L. H. Saffas: (1 Doll.) Nr. 5 06 f. Scht. erh. Wld. in Nr. 6 macht Nr. 101 28, nicht Nr. 101 78. Drucklegler. — F. J. W. W. Nr. 210 Ab. 1. Du. pr. R. R. erh. — W. H. F. F. Nr. 219 für die. B. Nr. 10. erh. Wld. bejorgt. — Schwab. D. W. Nr. 3 — Ab. 1. Du. erh. Bf. am 22. wehr. Koster T uel nur pr. daar Borau's Hg. Lieferat. — H. S. J. 5 — a Gto Ad. 10. erh. W. W. Nr. 5 — Cerberus: Nr. 10 — a Gto Ad. guhger. Et. gesperrt. Einsparneri untunlich. — Th. B. Cassford: Nr. 30 20 Ab. pr. 86 u. 1. Du. 87 erh. — H. S. K. Nr. 170 f. Scht. erh. Bf. Hg. u. nach Borh. Hg. Fröhers in Nr. 6 quittirt. — J. Strauß Newport: Nr. 25 30 a Gto Ad. 10. erh. Geständig, aber leider unanwendbar. — B. W. K. Nr. 25 30 f. R. Z. erh. — Ju ledensall. Deutscher Verurtheiler: R. G. kam zu spät in unsere Hand. — W. M. H. Nr. 4 — a Gto Ad. 1. Du. erh. Weiteres siehe Wld. Mit Offen. unverständlich. Alles prompt abgehant. — L. R. Sdg: Nr. 6 — Ab. 1. Du. u. Nr. 2 — f. R. Z. erh. — Dieser Chansonier: Bf. erh. Ader. falsch. Das D. f. H. Hg. weglassen. — Bialge: Sdg. fre je mit B. R. — Schwab. Nr. W. geordn. Sdg. wird nicht von uns bejorgt. Weiteres nach Borh. Hg. ledigt u. notifizirt. — Rhein Ute: Nr. 1 60 pr. Bf. abgeschrieben. — L. H. A. D. Nr. 40 Bf. f. R. Z. u. Porto erh. Sdg. abg. — Gladius: Nr. 60 — a Gto Ad. 10. erh. Ader. notirt. — J. v. C. H. Nr. 4 40 Ab. 1. Febr. bis Ende April erh. — G. W. Luzern: 25 C. f. R. Z. erh. — Koster Apffel: Bf. v. 2. 2. erh. Bf. Hg. mit 6 bejorgt. Hg. u. nach Borh. Hg. notirt. Bf. Weiteres. — Geor. Dm. Hg. in St. Louis: Nr. 101 25 a Gto Ad. 10. erh. — Der Unverbeßliche: Nr. 150 — a Gto Ad. 10. 4. u. 1. Du. erh. Bf. Hg. u. notirt. — Dante: 875 Fr. a Gto Ad. 10. 11. B. R. v. 5 2. erh. — Fr. Hg. Nr. 500 — daar und Nr. 49 — pr. Bf. a Gto Ad. 10. erh. — V. R. kam 1 Tag später als Bf. Bf. u. Sp. pr. 1887 u. Scht. erh. — J. D. Dor. San Francisco: (8 Doll.) Nr. 10 12 Ab. ab 1/3 87 — 1/3 88 erh. 8 Doll. i. W. Hg. K. erob. — Rilian: Nr. 35 70 a Gto Ad. 10. erh. Bf. Weiteres. — Grobes Zugtauch: Nr. 4 40 Ab. f. 1. Du. erh. Raab. Hg. war bereits unterw. Betr. Hg. demnach. — L. v. B. Anoro: Nr. 2 50 f. Scht. erh. Bf. Hg. folgt. — J. W. K. Nr. 2 — Ab. 1. Du. erh. — Bf. Nr. 4 10 Ab. 1. Du. pr. R. R. erh. — G. W. R. Hg. Nr. 2 10 Ab. 1. Du. pr. R. R. erh. —

### Anforderung.

Wir ersuchen unsere Genossen in Deutschland, von allen Wahlflugblättern

je 2 Exemplare für das Parteiarchiv an die Unterzeichnete einzulenden.

Volksbuchhandlung Göttingen-Zürich.

Schweiz Genossenschaftsbuchverlag Göttingen-Zürich.